

Nr. 3958. Wien, Mittwoch, den 1. September 1875

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

1. September 1875

1 Vom Hofoperntheater.

Ed. H. Die Dornen um Herbeck's Schläfe haben Rosen getragen — für seinen Nachfolger. Franz über Jauner kam die Direction des Hofoperntheaters mit einer künstlerischen Unabhängigkeit, wie sie so höchst persönlicher, schwieriger Stellung jederzeit gebührt hätte, aber niemals zugestanden war. Jauner besaß den Muth, seinen Eintritt in dieses Amt unerschütterlich an die Bedingung vollkommen freier Action zu knüpfen, er bestand darauf, und das unbesiegbare scheinende Zwing-Uri der „General-Intendanz“ fiel lautlos. Damit hat er nicht allein sich selbst, sondern dem gesammten deutschen Bühnenwesen einen unschätzbaren und hoffentlich folgenreichen Dienst erwiesen. Jauner erkaufte diese Befreiung allerdings mit der Uebernahme erhöhter Pflicht und Verantwortlichkeit. Die Hofbehörde verlangt von ihm durchgreifende finanzielle Reformen, Auslangen mit der festgesetzten Subvention und Abschwören der alten Gewohnheitssünde: Deficit. Die ersten Wochen des Jauner'schen Directorats — es begann erst kurz vor den Theater-Ferien — vergingen über der angestrengten Vorarbeit zu durchgreifenden finanziellen Reformen. Den Aufführungen selbst schenkte der neue Director während jenes ersten administrativen Sturmes keine Aufmerksamkeit, er mußte sie eben ablaufen lassen, wie eine von anderer Hand aufgezoogene Uhr. Jetzt erst, nach Beendigung der Sommerferien, beginnt seine künstlerische Thätigkeit, sein Walten auf der Bühne, und von diesem Augenblick wird auch für uns die neue Direction interessant. Die vielgerühmten und gewiß viel rühmenswerthen Ersparnisse gehen ja den Kunstkritiker nicht näher an. An sich von unbestrittener Wichtigkeit, haben sie ja wol auch den ersten Anstoß gegeben zur Berufung Jauner's. Das Hofoperntheater brauchte in seinen Finanz-Calamitäten zunächst einen tüchtigen Administrator und Geschäftsmann. Als solcher war Jauner bekannt. Ueberdies hatte er sich unter den Augen von ganz Wien als energischer, erfolgreicher Bühnenleiter, als eminenter Regisseur, endlich als ein feingebildeter, geistreicher Schauspieler erprobt — eine helle Aussicht nach drei Seiten auf Jauner's neue Thätigkeit. „Aber er ist ja kein Musiker!“ hört man oft einwenden. Musiker von Fach allerdings nicht, aber so recht was man einen „geschmackvollen Kenner und Liebhaber“ zu nennen pflegte, von Hause aus musikalisch, von Jugend auf Sänger und Pianist, seit Decennien endlich Vertrauter des Opernlebens und Opernwesens unserer Zeit. Daß ein Hofopern-Director Musiker von Fach sein müsse, daß vielleicht gar hierin seine notwendigste Qualität bestehe, gehört zu den dilettantischen Vorurtheilen. Die fachmäßige Musikenntniß im Operntheater repräsentiren die Capellmeister, nicht der Director. Lieben und schützen soll er die Tonkunst, er braucht nicht mit ihr verheiratet zu sein. Die Fähigkeit, ein Theater gut zu leiten, steht unabhängig von eigenen musikalischen Leistungen, ist ein Talent, eine Wissenschaft, eine Kunst für sich. Jauner hat im Carl-Theater gezeigt, wie man als Director ein großes Personal streng und

doch liebenswürdig in Zucht halten, tüchtige Kräfte gewinnen, ein anziehendes Repertoire gestalten und beleben kann; er hat als Regisseur gezeigt, wie ein Stück glänzend in Scene zu setzen und selbst geringfügigen Novitäten durch ein musterhaftes Zusammenspiel Wirkung abzuzwingen sei. Mit lebhaftem Interesse sah ich ihn manchmal bei Proben jedem Einzelnen nicht bloß erklären, sondern selber zeigen, wie dies und jenes zu machen war. Hier half dem Director der eigene Schauspielerberuf. Und von diesem hoffen wir eine günstige und erhebliche Einwirkung auf die Vorstellungen im Opernhause, eine Einwirkung, wie sie bisher von keinem Director dieses Theaters ausgegangen ist, noch ausgehen konnte. Es nahm uns Wunder, in den zahlreichen Journal-Artikeln, welche Jaunerals neuen Operndirector begrüßten, diese seine Eigenschaft als Schauspieler so gut wie gar nicht betont zu finden. Sie ist ein völlig Neues in dem gegenwärtigen Verhältniß und mit das Interessanteste. Ich gestehe gern meine Vorliebe für Jau's schauspielerische Leistungen; ein feines, durch vielseitigener Bildung geschärftes Talent für charakteristische Darstellung waltete bald gemüthvoll durchwärmt, bald übermüthig belebt in seinen größeren Rollen. Wie oft sah man ihn nicht mit einer virtuoson Charakterfigur den Preis des Abends davontragen und Tags darauf in einer bescheidenen Nebenrolle mit gleichem Eifer für das Ganze mitwirken. Was es einen solchen, in voller Frische wirkenden Schauspieler kosten mag, auf die Freude des Selbstschaffens und Selbstspielens, auf die liebgeübte Musik des Händeklatschens und Bravorufens mit Einemmale zu verzichten, das dürften viele von Jauner's jüngsten Gratulanten gar nicht ahnen. Möge ihm selbst und uns ein Ersatz werden in der neuen Verwerthung seines Darstellertalentes zum Frommen unserer Opernsänger. Diese waren bisher sich so gut wie selbst überlassen in Bezug auf dramatische Charakteristik, Declamation und Mimik, sogar in Bezug auf die Maske. Freilich wird keine Unterweisung im Stande sein, das mangelnde dramatische Talent zu ersetzen und den Opernsänger zugleich zum Charakterspieler umzuschaffen. Das Publicum stellt auch thatsächlich mäßige Anforderungen nach dieser Richtung und wird bei vortrefflichem Gesang sich wol jederzeit mit einer bescheidenen Ausfüllung der dramatischen Contouren begnügen. Aber die Contouren selbst sollen richtig sein. In vielen Leistungen am Hofoperntheater sind sie das schlechterdings nicht, vielleicht bloß darum, weil dem Darsteller die wünschenswerthe Führung fehlte.

Um eine der bekanntesten Vorstellungen als Beispiel zu wählen — was wird Herr Jaunernicht Alles in Gounod's „*„*“ zu corrigiren haben, falls er die Aufführung mit Faust derselben strengen Wachsamkeit prüft, wie vordem im Carl-Theater! Im ersten Act agirt Herr Adamsden Faustwie einen vom Schlagfluß gerührten achtzigjährigen Greis, der an Händen und Füßen zittert. Und dieser lebensmüde Pfründner, dem wir höchstens noch den Wunsch nach einem soliden Strohsacke zum Sterbelager zutrauen, proclamirt ungeduldig seine Sehnsucht nach Liebeslust und schönen Frauen! Das sind Mißgriffe, die man einem sonst verständigen Künstler mit zwei Worten klarmachen und abstellen kann. Was soll man vollends von der unglaublichen Figur sagen, die Herr Scariaaus dem Mephistomacht? Er spielt den „Geist, der stets verneint“, ungefähr wie den Marcellin den „Hugenotten“, nur noch derber, bequemer und breitspuriger. Wenn das Dämonische, Ironisch-Aetzende Me's Herrnphisto Scariadurchaus versagt (seine Persönlichkeit reagirt allerdings gegen die Rolle), so sollte er doch wenigstens in allem Aeüßerlichen, in Maske und Haltung das leicht Erreichbare anstreben. Herr Scariaverschmählt dies fast demonstrativ, er unterläßt sogar jede Andeutung des Hinkens und legt in den drei letzten Acten auch das nothdürftig schützende Mäntelchen ab, damit nur die Figur noch derber und landsknechtmäßiger erscheine. Ein erster Opernsänger könnte sich doch leicht einmal ansehen, wie und Lewinsky als Lobe Mephistogekleidet oder geschminkt sind, wie sie gehen und stehen. Wir acceptiren ja willig jede Darstellung, welche diesen schillernden Charakter bei Einer wesentlichen Seite anfaßt; man gebe uns den Mephistoals grinsenden

Teufel oder als humoristischen Schalk, nur nicht als Bierhalle!

Eine Albernheit, welche dem französischen Librettisten zur Last fällt, ist es, daß Mephistoim zweiten Acte sich vor der Kreuzform ihm vorgehaltener Schwertgriffe fürchtet. Mephisto, der Gretchenim Beichtstuhle belauscht, Mephisto, der als der weltläufigste und weltmännischste unter seinen Collegen zur Versuchung Faust's ausersehen ward, sollte in Krämpfe verfallen bei dem Anblick eines Schwertgriffes! Da hätte ja der Herr statt eines Teufels einen Esel auf die Erde entsendet. Die Scene kann man nicht füglich streichen, wol aber durch die Darstellung sehr mildern, indem Mephistodie unbequeme Geschichte möglichst passiv an sich vorübergehen läßt und sich dann nicht viel unglücklicher abschüttelt, als ein begossener Pudel. Wollen doch die frommen Bürger mittelst der Kreuze nur sich selbst schützen vor dem Bösen. Herr Scariawürzte letzthin seine krampfhaften Zuckungen sogar durch einen Schrei. Eine andere ganz leicht zu beseitigende Ungereintheit verstimmt uns regelmäßig am Schlusse der Domszene: Mephisto's brutales Heraustreten aus der Coulissee mit dem Ausrufe: Sei verflucht! Mag der Componist die Worte, mit denen bei Goethe „ein böser Geist“ Gretchenbis zur Verzweiflung ängstigt, immerhin von einer Baßstimme, der des Mephisto, singen lassen, unsichtbarmuß dessen Gestalt jedenfalls bleiben, auch bei den letzten Worten; denn wenn Gretchensieht, daß es nur Mephistoist, der ihr flucht, so wird dies ihren Schmerz schwerlich bis zum Wahnsinn steigern. In der französischen Partitur wird man auch vergebens nach einer Andeutung suchen, daß Mephistomit den Worten: „Marguerite, à toi l'enfer!“ leibhaftig vor Gretchenhintreten soll. In Deutschlandempfinden wir dergleichen Ungereintheiten und Mißhandlungen des „Faust“-Dramas weit ärgerlicher als in Frankreichund erachten es daher für Recht und Pflicht unserer Theater-Directoren, das leicht zu Aendernde mit einem Machtwort auch wirklich zu ändern. Es bedarf wol kaum der Versicherung, daß ich es in diesem Zusammenhange nicht auf einen Tadel des Herrn Scaria gemünzt hatte, den ich ob mancher gelungenen Leistung — den prächtigen vor Allem — oft und gerne ge Falstaffrühmt. Habe ich doch Scaria's Mephistowiederholt mit Unbehagen gesehen, ohne Aufhebens davon zu machen, meinend, der Künstler werde sich bei der nächsten Wiederholung gründlicher und eifriger der Rolle annehmen. Vielleicht hätte er es auch gethan, wäre ihm der Rath eines in der Schauspielkunst bewährten Directors zu Theil geworden. Es sollte hier an einem nächstliegenden Beispiel lediglich gezeigt werden, was wir gerade von Herrn Jaunerin dieser Richtung erwarten: eine aufmerksame dramaturgische Führung. Wir hoffen bald berichten zu können, wie angelegen der neue Director es sich sein läßt, nicht bloß dem Hof-Aerar Geld, sondern auch dem Zuschauer Aergerniß zu ersparen.

Die ersten Wochen der neuen Direction waren, wie gesagt, ein bloßes Präludium, und konnten mehr nicht sein. Trotzdem hat es Herr Jaunerinmitten seiner finanziellen Clausurarbeiten nicht an Rührigkeit fehlen lassen; ich erinnere an die Vorführung des Verdi'schen Requiems, das er in der elften Stunde den Händen unserer „Gesellschaft der Musikfreunde“ entwand, und an die trefflichen „Aïda“-Aufführungen in italienischer Sprache unter Leitung. Verdi's Endlich an das Gastspiel der Frau, dieses Mallinger den Wienern so lange unbekannt gebliebenen Sterns, über dessen Un erreichbarkeit wir uns jetzt allerdings weniger grämen. Gegenwärtig florirt aufs beste das Gastspiel einer Berliner Primadonna, welche sich gewissenhaft Frau schreibt, die wir aber lieber ohne Kupfer-Berger montanistische Härten und Längen Frau nennen Berger wollen. Frau Bergeralso sang gestern die Alicein „Ro“ recht beifällig, ohne damit noch den Namen einerbert fertigen Künstlerin ansprechen zu können. Die Natur ist nicht stiefmütterlich an der jungen Dame vorbeigegangen, sie hat ihr eine wohlklingende, weiche, auch für anstrengende Scenen ziemlich ausreichende Sopranstimme mitgegeben, dazu ein freundlich ansprechendes, blühendes Aeußere. Ihre musikalische Technik ist nicht fertig, nicht vollkommen sicher; der musikalischen Phrase fehlt die scharfe Plastik, es kommt Vieles verschwommen oder verwischt

zum Vorschein, der Ansatz häufig tremolirend, die Intonation mitunter schwankend. Der dramatische Ausdruck traf überall das Angemessene, doch ohne Eigenthümlichkeit, ohne reiches inneres Leben. Das selbe gilt von dem Spiel der Frau Berger, das durchweg anständig und keineswegs ohne Lebendigkeit, doch mehr äußerlich angepaßt war, als aus dem Innern quellend. Wir möchten Frau Bergernicht etwa rathen, „mehr“ zu spielen, auf die Quantität kommt es nicht an, und schon das „viel“ ist meistens vom Uebel. Wer von Haus aus alles Darzustellende gleich dramatisch anschaut und tief empfindet, der wirkt mit einem Blick, einem Ton überzeugender, rührender, als der gewandteste Vielspieler mit einem ganzen Arsenal von Gesten. Aber jene Gabe ist nicht weniger ein Geschenk des Himmels, als eine schöne Stimme, und wol ein noch selteneres. In dem spärlichen Beete nachwachsender deutscher Primadonnen gehört Frau Bergerjedenfalls zu den werthvolleren Pflanzen, wenigstens ist sie in der Blüthe.

Eine von Herrn Jaunerdurchgeführte Reform, die wir mit besonderem Dank begrüßen, ist die Tieferlegung des Orchesters — eine Wohlthat für die Stimme des Sängers, wie für das Auge des Zuschauers. Hingegen läßt man leider den kaum erst beseitigten Mißbrauch des Hervorrufes bei offener Scene wieder lustig ins Kraut schießen. Vielleicht ein Rückschlag gegen die Pedanterie, welche noch vor Kurzem den Ballet-Tänzerinnen bei Strafe untersagte, nach einem applaudirten Bravoursolo mit einem Knix zu danken. Keine Pedanterie ist's hingegen, sondern einfach eine Forderung des ästhetischen Anstandes, wenn wir den dramatischen Zusammenhang in der Oper uns nicht jeden Augenblick durch eine Unsitte wollen zerreißen lassen, welche auf den angesehensten Bühnen niemals geduldet war und jetzt allmählig von den meisten großen Theatern verbannt wird. Interessant bleibt es immerhin, zu beobachten, wie unendlich schwer ein anerkannt nothwendiges und wiederholt sanctionirtes Verbot aufrechtzuerhalten ist, wenn auf der einen Seite die Eitelkeit zahlreicher Sänger agitirt und auf der andern nichts als — die gesunde Vernunft.